

LEIBNIZ und die Sprache

SCHWERPUNKT Beiträge von Tilman Borsche, Hubertus Busche, Wenchao Li und Dirk Werle

ABHANDLUNGEN von Christine Blättler und Jan Kerkmann

REZENSIONSESSAY Jan Eike Dunkhase über Neuerscheinungen von und zu Reinhart Koselleck

BUCHBESPRECHUNGEN

Dag Nikolaus Hasse: *Was ist europäisch? Zur Überwindung kolonialer und romantischer Denkformen*

Elad Lapidot: *Anti-Anti-Semitismus. Eine philosophische Kritik*



ARCHIV FÜR BEGRIFFSGESCHICHTE

Begründet von

ERICH ROTHACKER

In Verbindung mit

HUBERTUS BUSCHE und MICHAEL ERLER

herausgegeben von

CARSTEN DUTT

Heft 65 | 2 · Jahrgang 2023

SCHWERPUNKT:

LEIBNIZ UND DIE SPRACHE

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Christian Bermes (Landau)
Ulrich Dierse (Bochum)
Nadja Germann (Freiburg i. Br.)
Gerald Hartung (Wuppertal)
Ralf Konersmann (Kiel)
Martin Laube (Göttingen)
Suzanne Marchand (Baton Rouge)
Riccardo Pozzo (Rom)
Stefan Rebenich (Bern)
Gisela Schlüter (Erlangen-Nürnberg)
Gunter Scholtz (Bochum)
Carsten Zelle (Bochum)

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-4554-0 · ISSN 0003-8946
ISBN eBook 978-3-7873-4555-7

Umschlagabbildung (Ausschnitt):
Christoph Bernhard Francke, *Bildnis des Philosophen Leibniz* (ca. 1695),
Quelle: wikipedia.org

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2024. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch
für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspei-
cherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53
und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: Jens-Sören Mann. Druck und Bin-
dung: Stückle, Ettenheim. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruck-
papier. Printed in Germany. www.meiner.de

INHALT

Vorwort	5
---------------	---

SCHWERPUNKT: LEIBNIZ UND DIE SPRACHE

<i>Tilman Borsche</i>	
Wie viele Sprachen spricht Leibniz?	7
<i>Hubertus Busche</i>	
Leibniz als Sprachschöpfer. Eine Einführung in seine Philosophie anhand seiner Neologismen	37
<i>Dirk Werle</i>	
Philosophische Lyrik als Problemreaktion. Leibniz' Gedicht auf den Tod der Königin Sophie Charlotte (1705)	61
<i>Wenchao Li</i>	
Operatio per characteres. Leibniz' Projekt einer characteristic universalis	83

ABHANDLUNGEN

<i>Jan Kerkmann</i>	
Der Eigentliche Zeus. Die Begriffsgeschichte des Göttlichen in Hölderlins Spätwerk	97
<i>Christine Blättler</i>	
Sorge und Welt: Blumenberg versus Heidegger	125

REZENSIONSESSAY

<i>Jan Eike Dunkhase</i>	
Koselleck zur Erinnerung	153

BUCHBESPRECHUNGEN

Dag Nikolaus Hasse: <i>Was ist europäisch? Zur Überwindung kolonialer und romantischer Denkformen</i> (Robert Buch)	171
Elad Lapidot: <i>Anti-Anti-Semitismus. Eine philosophische Kritik</i> (Klaus Kempter)	177
Die Autorinnen und Autoren	181
Über das <i>Archiv für Begriffsgeschichte</i>	183

VORWORT

Leibniz und die Sprache – dieser schlichte Titel bezeichnet ein Thema mit vielen Facetten, unter denen die Erkundung der Leibniz'schen Position in der Geschichte der Sprachphilosophie und der historisch-empirischen Sprachwissenschaft die forschungspraktisch prominenteste ist. Dass sich indessen auch ihr noch neue Gesichtspunkte abgewinnen lassen, stellen zum Auftakt und Beschluss unseres Schwerpunkts Tilman Borsche und Wenchao Li unter Beweis: Borsche in einem Beitrag über das weit ausgreifende Netzwerk sprachbezogener Konzeptualisierungen und Thesenführungen in Leibniz' Œuvre, Li in einer Rethematisierung des logisch-semiotischen Projekts einer *characteristica universalis*. In dieser Umrahmung greifen Hubertus Busche und Dirk Werle Themen auf, die über Leibniz' Sprachdenken hinausführen, sein philosophisch und sogar poetisch produktives Sprachverhältnis aber fest im Blick behalten: Busche in Gestalt einer exemplarischen, als Glossar organisierten Übersicht der enzyklopädischen Breite der Neologismen, die Leibniz als Philosoph in begriffsbildender Absicht ersonnen hat, Werle in Form einer literatur- und problemgeschichtlich reflektierenden Interpretation von Leibniz' Gedicht auf den Tod der Königin Sophie Charlotte im Jahre 1705.

Die auf den Schwerpunkt folgende Rubrik enthält zwei Abhandlungen: Jan Kerkmann befasst sich mit Hölderlins *Anmerkungen zur Antigone* als einem spezifisch begriffshistorisch instrumentierten Versuch der Versöhnung von Vernunft und Mythos; Christine Blättler untersucht die literarische Form und den philosophischen Ertrag von Hans Blumenbergs Auseinandersetzung mit Heideggers Begriff der Sorge.

Im Rezensionsteil des Heftes sichtet Jan Eike Dunkhase Neuerscheinungen von und zu Reinhart Koselleck; Robert Buch erörtert Dag Nikolaus Hasses Beantwortung der Frage *Was ist europäisch?*; Klaus Kempter bespricht Elad Lapidots Kritik des *Anti-Anti-Semitismus*.

Für die Herausgeber:
Carsten Dutt

Siglen der wichtigsten Werkausgaben von Leibniz

- A Gottfried Wilhelm Leibniz, Sämtliche Schriften und Briefe, hg. v. der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, später: Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (zuletzt: Berlin) 1923 ff.
- C Opuscules et fragments inédits de Leibniz. Extraits manuscrits de la Bibliothèque royale de Hanovre, hg. v. Louis Couturat, Paris 1903; Nachdruck Hildesheim 1961.
- D Leibniz: Opera omnia, nunc primum collecta [...] studio Ludovici Dutens, Bde. 1–6, Genf 1768. Nachdruck Hildesheim/Zürich/New York 1989.
- GM Leibnizens Mathematische Schriften, hg. v. Carl Immanuel Gerhardt. 7 Bde., Berlin (später Halle) 1849–1863; Nachdruck Hildesheim 1971.
- GP Die philosophischen Schriften von Leibniz, hg. v. Carl Immanuel Gerhardt. 7 Bde., Berlin 1875–1890; Nachdruck Hildesheim 1978.

Abkürzungen häufig zitierter Schriften von Leibniz

- CD Causa Dei
- D Discours de Métaphysique
- M Monadologie
- NE Nouveaux Essais
- P Principes de la Nature et de la Grâce
- SD Specimen Dynamicum
- SN Système nouveau
- T Essais de Théodicée

Wie viele Sprachen spricht Leibniz?

Tilman Borsche

■ **Abstract** The following contribution aims to present and evaluate the complex network of topics and ideas pertaining to language across the breadth of Leibniz's writings. The first part provides a structured overview of Leibniz's historical language studies, which played a pioneering role in evidence-based scientific investigations across various fields, such as the history of languages, the origin(s) of language(s), language change, and grammatical theory. It also explores Leibniz's positions on language politics. The second part of the paper investigates the partially covered role that questions of language play in constructing Leibniz's philosophical system, illuminating how much his philosophical achievements draw inspirations both from his juridical experiences and his mathematical inventions. The paper concludes with new insights into Leibniz's conception of scientific truths, analyzing how we operate with words as signs of distinct primitive notions or ideas.

I. Sprachforschung

A. Stellenwert der Sprachforschungen bei Leibniz

Gottfried Wilhelm Leibniz gilt zu Recht als ein Sprachforscher ersten Ranges und als großer Anreger und Förderer einer gerade erst entstehenden Historischen und Vergleichenden Sprachwissenschaft.¹ Es ist bezeichnend, dass er für diese Disziplin noch keinen eigenen Namen kennt und wohl auch nicht sucht, es gibt sie noch nicht. Aber Leibniz erkennt ihre große Relevanz als unverzichtbare und unersetzliche Hilfsdisziplin für historische Studien aller Art. Berühmt ist seine oft variierte Feststellung, dass das Studium der Sprachen Licht in die Frühgeschichte der Menschheit bringt, wo die meisten anderen historischen Quellen versagen.²

Leibniz' Leistungen im weiten Feld der wissenschaftlichen und spekulativen Sprachstudien wurden seit dem großen Schub, den die historische Sprachwis-

¹ Die Literatur nicht nur zu Leibniz im Allgemeinen, sondern auch zum Thema Leibniz und die Sprache ist unüberschaubar vielfältig und reichhaltig. Für eine aktuelle und sehr hilfreiche Einführung vgl. Wenchao Li: Einführung. In: *Einheit der Vernunft und Vielfalt der Sprachen*, hg. von Wenchao Li (Stuttgart 2014) 11–25.

² Z.B. NE III, 2 (A VI 6, 285 = GP V 264): »Et les langues en general estant les plus anciens monumens des peuples, avant l'écriture et les arts, en marquent le mieux l'origine des cognations et migrations.«

senschaft durch die historisch wenig fundierten Arbeiten von Noam Chomsky in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts weltweit erfahren hat, gründlich erforscht. Selbst die umfassende und grundlegende Untersuchung von Sigrid von der Schulenburg, die schon in den Jahren 1929–1939 verfasst wurde, fand erst 1973 mit dem Rückenwind der Chomsky-Bewegung und -Gegenbewegung den hoch verdienten Weg an die Öffentlichkeit.³ Seither ist die Literatur rasch ins Unüberschaubare gewachsen und wird in einschlägigen Bibliographien fortlaufend dokumentiert.⁴ Doch in den letzten Jahrzehnten ist dieser Strom spürbar abgeebbt; was aufgrund der immer noch unbefriedigenden Editionsfrage gesagt werden kann, scheint gesagt zu sein. Eine neue Auswertung der Quellen in größerem Umfang ist wohl erst wieder zu erwarten, wenn eines fernen Tages die Reihe V der Akademie-Ausgabe, *Historische und sprachwissenschaftliche Schriften*, veröffentlicht sein wird.⁵

Der folgende Text versteht sich als ein Versuch, die hochkomplexen Zusammenhänge des Leibniz'schen Diskursuniversums zum Themenfeld Sprache in einer verständlichen Übersicht plausibel zu organisieren und in einer historisch informierten Bildungssprache zu präsentieren. Ziel einer Skizze dieser Art, die keines der angesprochenen Themen in der gebotenen Gründlichkeit entwickeln und diskutieren kann, ist einerseits eine strukturierende Zusammenfassung der wichtigsten Einsichten, Anregungen und Aufgaben, die Leibniz der sprachwissenschaftlichen Forschung hinterlassen hat; sie soll das eingangs erwähnte Urteil über seine Leistungen in diesem weiten historischen Feld begründen und belegen (Teil I). Dabei drängt sich andererseits unabweisbar die philosophische Frage auf nach der Funktion der Sprache im Blick auf eine wissenschaftliche Erkenntnis der Wahrheit, die Leibniz in allen Feldern seiner Studien zeitlebens angestrebt hat. Diese Frage führt den Autor selbst und seine Leser in eine Diskussion über den unter den Zeitgenossen weitgehend unbestritten angenommenen Zeichencharakter der Sprache, der daher in Teil II erörtert werden soll. Sind Wörter Zeichen?⁶ Wenn ja, wofür stehen sie? Wenn nein, was sind sie sonst?

³ Sigrid von der Schulenburg: Leibniz als Sprachforscher (Frankfurt a. M. 1973); vgl. bes. das Vorwort von Kurt Müller, VII–XI.

⁴ Sehr hilfreich für Quellen und Literatur bis 1990 ist Stefano Gensini: *Il naturale e il simbolico. Saggio su Leibniz* (Rom 1991) 273–303.

⁵ Dazu notiert Christina Marras in ihrem Beitrag *Sprachwissenschaft*. In: Gottfried Wilhelm Leibniz. Rezeption, Forschung, Ausblick, hg. von Friedrich Beiderbeck, Weichao Li und Stephan Waldhoff (Stuttgart 2020) 366, Anm. 5: »Erst in diesen Tagen ist begonnen worden mit der Vorbereitung der Reihe V der AkademieAusgabe mit den historischen und sprachwissenschaftlichen Schriften, die zweifellos den systematischen Zugang zu Leibniz' sprachwissenschaftlichem Schaffen erleichtern würde.«

⁶ Vgl. zu dieser Frage in einer breiter angelegten historischen Perspektive und ohne Bezug auf Leibniz: Tilman Borsche: Sind Wörter Zeichen? In: *Die Präsenz des Vergangenen*.

Leibniz als Sprachschöpfer

Eine Einführung in seine Philosophie anhand seiner Neologismen

Hubertus Busche

■ **Abstract:** Leibniz significantly enriched our philosophical language with around a hundred neologisms. This paper commences with an exemplary overview of the encyclopaedic breadth of Leibniz's neologisms. In its main part, it provides an introduction into Leibniz's still unfamiliar intellectual world by elucidating the underlying concepts of eight of his most innovative linguistic coinages. These neologisms, either misunderstood in a notably high degree or inherently obscure, are explored in detail.

Leibniz hat die Philosophie nicht nur um zahlreiche große Gedanken bereichert, sondern auch um viele neue und fruchtbare Wortschöpfungen, und zwar in allen drei Sprachen, in denen er schrieb. Je nachdem, wie weit man den Begriff des Neologismus fasst, kommt man in Leibniz' Œuvre auf bis zu 100 terminologische Innovationen in den unterschiedlichsten Disziplinen, von denen im Folgenden nur eine kleine Auswahl präsentiert werden kann. Zu ihnen zählen einerseits retrospektiv bilanzierende Formeln, wie z. B. für eine philosophiegeschichtlich recht alte Idee das *principium rationis sufficientis* (Satz vom zureichenden Grund: *nihil est sine ratione*) oder für die in der Biologie des 17. Jahrhunderts favorisierte *preformation* des Organismus in der Embryogenese oder das von der Sache her auch schon von Scholastikern abgelehnte *vacuum formarum*, d. h. eine noch über das physische Vakuum an Körpern hinausgehende Leere an Arten, deren Annahme gegen das ebenfalls erstmals von Leibniz formulierte *Kontinuitätsgesetz* (*lex continuitatis*) verstieße. Andererseits sprüht Leibniz auch vor neuen Bezeichnungen für seine eigenen wissenschaftlichen Projekte wie z. B. die Universalsprache, die er *characteristica universalis*, *scriptura universalis*, *lingua universalis* oder *lingua rationalis* nennt und die einer künftigen *scientia generalis* dienen soll.

Die meisten Neologismen erfindet Leibniz jedoch für die eigenen Grundgedanken und Entdeckungen. So bringt er in der Erkenntnistheorie den Gegensatz zwischen notwendigen Vernunftwahrheiten und kontingenten Tatsachenwahrheiten unter die Terminologie der *veritates rationis* und *veritates facti* bzw. der *verités de raison* und *verités de fait*. Auch führt er das *principium identitatis indiscernibilium* oder *principe d'identité des indiscernables* ein, dem zufolge alles, was sich in keiner Hinsicht unterscheiden lässt, als identisch anzusehen ist. Eine

Verbindung zwischen Logik und Theologie stellt er her durch den Begriff einer *notio completa* (*notion complete*), die Gott von jedem Individuum hat und die folglich eine *notio individualis* (*notion individuelle*) ist. In der Theologie bringt Leibniz ältere Unterscheidungen auf die neue Gegensatzformel *Reich der Gnade* (*regnum gratiae, règne de la grâce*) und *Reich der Natur* (*regnum naturae, règne de la nature*). In der Philosophie des Geistes ist Leibniz der Erste überhaupt, der den Unterschied zwischen Geist und Körper auch durch ein temporales Kriterium definiert und jeden Körper als einen *Augenblicksgeist* (*mens momentanea, mens instantanea*) versteht. Auch prägt er den bis heute verteidigten *parallelisme* zwischen Mentalem und Physischem. In der Physik kannte man vor Leibniz weder einen *motus conspirans* noch eine *lex aequilibræ*. Die Mathematik hat Leibniz u. a. durch die Fachausdrücke *Funktion* (*functio*), *calculus differentialis* und *infinitesimal* bereichert. Auch verdanken wir ihm die für die Computerprogrammierung unverzichtbare *Arithmétique Binaire*. In der Rechtsphilosophie hat er z. B. die deontische Logik entdeckt, der zufolge den logischen Modalbegriffen *notwendig*, *möglich*, *unmöglich* und *kontingent* die rechtlich-moralischen Prädikate *geboten*, *erlaubt*, *verboten* und *je nach Umständen freigestellt* korrespondieren; diese nannte er *modalia juris*. Die deutsche Sprache schließlich hat Leibniz um den Terminus *Weltbild* bereichert, das jede Monade sich aus ihrem zentralperspektivischen *Augenpunkt* (*point de vue*) heraus durch Abstraktionen bildet.

Manchmal muten Leibniz' Neologismen eigenwillig an, z. B. wenn er Gott als *Existentificans* bezeichnet, d. h. als den die endlichen Dinge zu ihrer Existenz Bringenden, und entsprechend das Streben aller möglichen Dinge nach Verwirklichung *Existiturire* nennt. Auch gibt es zwar im Lateinischen zum einen die *deitas* oder Göttlichkeit, zum anderen den *deunculus* oder das Götterlein. Doch erst Leibniz prägt die *deunculeitas*, d. h. das Ein-kleiner-Gott-Sein, um damit den Menschen angesichts seiner Gottebenbildlichkeit als einen *petit Dieu* aufzuwerten.

Es gibt aber auch Termini, die oft fälschlich für Leibniz'sche Neologismen gehalten werden. Dass seine *Monade* eine bloße Übersetzung des griechischen *μονάς* ist, hat Leibniz mehrfach betont. (Allerdings sind seine Spezifikationen wie *monade centrale* oder *monas dominatrix* durchaus neue Schöpfungen.) Auch hat Leibniz zwar eine originelle Hypothese vom *vinculum substantiale* entworfen, doch geht dieser Ausdruck auf die spanische Spätscholastik zurück, insbesondere auf Francesco Suárez. Ähnliches gilt für das vom frühen Leibniz vertretene Konzept des *flos substantiae* – eine Formel, die er u. a. bei Pierre Gassendi fand.

Da die Prägung neuer Worte grundsätzlich eine gewisse Unzulänglichkeit existierender Terminologien bezeugt und die neuen Worte meistens Ausdruck neuer Gedanken sind, lohnt es sich, diejenigen von Leibniz' Neologismen ausführlicher zu beleuchten, die entweder in besonders hohem Grad missverstanden wurden oder besonders dunkel sind und der Klärung bedürfen. Die Erläuterungen dürf-

Philosophische Lyrik als Problemreaktion

Leibniz' Gedicht auf den Tod der Königin Sophie Charlotte (1705)

Dirk Werle

■ **Abstract:** This paper analyzes and interprets Gottfried Wilhelm Leibniz's 1705 poem on the death of Queen Sophie Charlotte. The poem is examined within its historical context, and existing research literature is critically evaluated. With a dual objective, the paper firstly seeks to enrich the predominantly philosophical focus of existing research by introducing a nuanced perspective from literary studies. Secondly, it aims to consolidate the current state of research within this specific intersection of literature and philosophy.

Aeternum Regina jubar quae sparserat orbi
Fassa deam radiis, qua nobis sospite tellus
Sidera coeruleo non invidisset olympo,
Occidit.

- Der Preußen Königin verläst den Kreiß der Erden
Und diese Sonne wird nicht mehr gesehen werden
 Des hohen Sinnes Liecht, der wahren Tugend schein
 Der schönheit heller glanz soll nun erloschen seyn
5 Was über menschliches erschien in ihren Gaben,
 Die ein gekröntes Haupt nie großer können haben
 Dergleichen Sud und Nord, dergleichen Ost und West
 Dem klugen Reisenden nu nicht mehr sehn läst
Erstaunende Gestalt, Entzückungs-Volle Strahlen,!
10 Wie ein Apelles ie möcht' eine Gottin mahlen.
 Der Sternen Überschuß, der Elementen macht
 Hat bey den Menschen nichts Vollkommners furgebracht
Und was die Sterne nicht, noch Elementen bringen,
Verstand, der aus dem schoß der gottheit muß entspringen
15 Kan schwehrlich höher seyn hienieden angestimt.
 Ein Engel muß es seyn der Fleisch und Beine nimt

- Gott hat zwar Fridrichen sonst große dinge geben
 Die selbst gebildte Cron ziert sein glorwurdig Leben
 Doch Scepter mit der Cron kam bey der Konigin,
 20 Gleich wie der Schatte gehet bey einem Leibe hin
 Kondt auff dem Throne wohl ie etwas schohners prangen
 Als dieser Augenbliz die freundligkeit der Wangen
 Daraus der Edle Geist die süßen Worthe bließ
 Gluckselig Friedrich dem Gott dieses überließ!
- 25 Empfindligster Verlust, mit keinem Werth zu schätzen
 Den diese welt nicht kan in seiner art ersezen!
 Wann ihre Blüt uns gab vollkomne sicherheit
 Da rafft ein Augenblick die Zierde dieser Zeit.
 Erinnerung allein soll unsern schmerz versüßen.
- 30 Ja wohl! erinnerung macht unsre Trehnen fließen.
 Erinnerung allein ist was uns übrig bleibt.
 Erinnerung allein ist was uns seufzer treibt.
 Köndt' so die Königin uns in Gedancken schweben
 Daß man nicht dächt dabey wie Sie nicht mehr im Leben
- 35 So wär der süße Traum noch Unser Seelenlust
 Da nun der tiefste schmerz durchdringt die schwehre Brust
 Wie? Lebt Sie gar nicht mehr, ist alles dann verschwunden
 Gleich wie der rauch dahin, wie die verfloßne Stunden?
 Ist Gottes ebenbild, das Kunststück seiner Krafft
- 40 So wenig als ein traum im Schlaffe dauerhaft?
 Würckt Gott dann gar nichts auß daß immer kan bestehen
 Muß dann ein Geist sowohl als wie ein Leib zergehen?
 Wenn sein erkenntniß gleich tieff in die gottheit siht
 Und auß der ewigkeit den wahrheits-faden ziht
- 45 Hat die nothwendigkeit Gott feßel angeleget,
 Von dem doch Alles ist, und Alles wird gereget?
 Daß ihn der Tod besigt in allem das er thut
 Daß er nichts halten kan, und wär es noch so guth
 Ist denn kein Burger-Recht so Gott den seinen giebet
- 50 Ists eines ob man ihn verachtet oder liebet?
 Wo bleibt die Weißheit dann die alles so gericht
 Daß was man untersucht leid keinen tadel nicht
 Die Weißheit läßet sich in allen Dingen spuhren
 So oft betrachtung uns biß auff den Grund kan fuhren
- 55 Wie dieß in maß und zahl und in bewegung blickt
 Daß eine Ordnung ist die alles wohl geschickt

Operatio per characteres

Leibniz' Projekt einer *characteristica universalis*

Wenchao Li

■ **Abstract:** Throughout his entire life Leibniz pursued the project of a universal language. His vision involved reducing all complex concepts to simple ones, creating a »catalogue of elementary thoughts.« By associating specific signs, whether in the form of alphabetic characters or numbers, with the analyzed concepts, he aimed to facilitate the accurate synthesis of all ideas. Leibniz envisioned that conflicts could be resolved with a mere stroke of the pen, as thinking, in his perspective, was synonymous with calculating. In essence, he urged: »calcuemus« – let us calculate!

I. Mehr als ein Jugendtraum

Zweieinhalb Jahre vor Leibniz' Tod, im Juni 1713, wandte sich Nicolas-François Rémond (1676–1725), Erster Rat des Herzogs von Orléans und ein bekennender Anhänger der Philosophie Platons, an Leibniz mit der Bitte, ihm, der mit Begeisterung die *Theodizee* gelesen habe, seine philosophischen Grundgedanken näher zu erläutern. Wohl auch um dem neuen Briefpartner entgegenzukommen, würdigt Leibniz gleich in seinem ersten Schreiben vom 10. Januar 1714 Platon als einen Autor, der es verdiene, systematisch dargestellt zu werden, und gibt Rémond zu verstehen, dass er, Leibniz, dazu beitragen könne, die Wahrheiten, welche Platon nur behauptet habe, zu beweisen. Denn wäre er weniger abgelenkt worden oder wäre er noch jünger oder hätte er die Hilfe junger, begabter Leute, dann hätte er die Hoffnung, »eine Art allgemeine Richtigkeitslehre« herauszubringen, »in der alle Vernunftwahrheiten auf eine Art Rechnung zurückgeführt werden würden. Das könnte gleichzeitig eine Art universale Sprache oder universale Schrift sein, aber unendlich verschieden von all denen, die man bis heute vorgeschlagen hat; denn die Zeichen und die Worte selbst würden hier die Vernunft leiten, und die Irrtümer (mit Ausnahme derer über eine Tatsache) wären hier nur Rechenfehler«.¹ Vier Jahre nach Leibniz' Tod, 1720, weiß Christian Wolff in

¹ »[...] une maniere de Spécieuse Generale, où toutes les verités de raison seroient reduites à une façon de calcul. Ce pourroit etre en même temps une manière de langue ou d'écriture universelle, mais infiniment differente de toutes celles qu'on a projetées jusqu'icy,

seiner Vorrede zu den von Heinrich Koehler ins Deutsche übersetzten *Merckwürdigen Schriften Leibniz* zu berichten, daß dieser bei seinem Besuch »wenige Wochen für seinem Ende« ihm versichert habe, »er wolte seine metaphysische Wahrheiten auf eine geometrische Art demonstrieren, daß man an seinen Demonstrationen so wenig, als an *Euclides* seinen aussetzen könnte«.²

In der Tat, Leibniz hat sich lebenslang mit dem Projekt einer Universalzeichenschrift (*characteristica* oder *scriptura universalis*) beschäftigt – am intensivsten zwischen 1677 und 1699. Dabei handelt es sich, wie er selbst in einem Fragment aus dem Sommer 1688 – und in zahlreichen weiteren Briefen, Entwürfen und Aufzeichnungen – schreibt, um »die Kunst, Zeichen (*characteres*) so zu bilden und anzuordnen, dass sie die Denkinhalte wiedergeben, was besagt, dass sie untereinander in derselben Beziehung stehen wie die Denkinhalte«.³ Als »wahres Instrument (*verum Organon*)«⁴ dient sie zur Herausbildung einer Universalwissenschaft (*Scientia generalis*), die das gesamte menschliche Wissen darstellen und fundieren sollte. Im Unterschied zu, aber sicherlich auch im Ansatz hervorgegangen aus den früheren und zeitgenössischen Konzepten einer Universalsprache, etwa bei Raimundus Lullus, Athanasius Kircher, Johann Heinrich Alsted, George Dalgarno, John Wilkins und Amos Comenius, erhebt das Leibniz'sche Projekt den Anspruch, über die mnemonische und kommunikative Funktion (als allgemeines Verständigungsmittel) hinaus erkenntnistheoretische Leistungen auf allen Wissensgebieten mit mathematischer Gewissheit (*more geometrico, more mathematico*) irrtumsfrei und kalkulierbar erbringen zu können, denn sie, die Universal-schrift, soll zugleich als Instrument der Entdeckungskunst (*ars inveniendi*) und

car les caracteres et les paroles mêmes y dirigeroyent la raison, et les erreurs (excepté celles de fait) n'y seroient que erreurs de calcul« (GP III 605); deutsch nach: G. W. Leibniz: Philosophische Schriften, Band V: Briefe von besonderem philosophischen Interesse, 2. Hälfte, hg. u. übersetzt von Werner Wiater (Frankfurt 1990) 319.

² Merckwürdige Schriften Welche [...] zwischen [...] dem Herrn Baron von Leibnitz und dem Herrn D. Clarke [...] gewechselt und nunmehr mit einer Vorrede Herrn Christian Wolffens [...] herausgegeben [...] von Heinrich Koehler (Frankfurt und Leipzig 1702); hier zitiert nach der zweiten Auflage unter dem Titel: Des Freyherrn von Leibnitz Kleinere Philosophische Schriften (Jena 1740) (a) 3.

³ Leibniz: De characteribus et de arte characteristica; A VI, 4 A, 916: »Ars characteristica est ars ita formandi atque ordinandi characteres, ut referant cogitationes, seu ut eam inter se habeant relationem, quam cogitationes inter se habent.«

⁴ G. W. Leibniz: Fundamenta calculi ratiocinatoris; A VI, 4, N. 192; Deutsch nach G. W. Leibniz: Die Grundlagen des logischen Kalküls, hg., übers. u. mit e. Kommentar vers. v. Franz Schupp, Lateinisch–Deutsch (Hamburg 2000) 19. Leibniz' Anmerkungen zu Bourgets Brief (vom 6. März 1707): »Dazu [seiner *Characteristica universalis*] haben weder die Chinesen noch Wilkins oder andere, die universelle Charaktere entworfen haben, sich verstanden«. G. W. Leibniz: Der Briefwechsel mit den Jesuiten in China (1689–1714), hg. u. mit e. Einleitung vers. v. Rita Widmaier, Textherstellung und Übersetzung von Malte-Ludolf Babin (Hamburg 2006) 581.

Der Eigentlichere Zeus

Die Begriffsgeschichte des Göttlichen in Hölderlins Spätwerk

Jan Kerkmann

■ **Abstract:** The essay endeavours to illustrate Hölderlin's reconciliation of myth and reason through his *Notes on the Antigone* (*Anmerkungen zur Antigone*). The central thesis posits that Hölderlin employs a conceptual-historical method to contemplate the varied epochal manifestations of the divine. This thesis is reinforced through an analysis of Hölderlin's conception of ›Zeus.‹ In the *Notes*, ›Zeus‹ symbolizes the divine or the infinite, embodying the protector of human finitude against the forces of hostile nature. Hölderlin chooses vivid, innovative terms to articulate the divine as it traverses different epochs and worlds of life. Consequently, it is argued that Hölderlin's creation of novel terms reflects a hermeneutic response to ongoing transitions rather than arbitrary choices. Ultimately, Hölderlin maintains the precedence of history over stable concepts, with conceptual transformations mirroring those of actual historical processes.

I. Einleitung

In diesem Aufsatz soll gezeigt werden, dass Hölderlin in seinen späten *Anmerkungen zur Antigone* einen begriffsgeschichtlichen Zugang wählt, um den Übergang vom Mythos zum Logos¹ zu erhellen und das grundsätzliche Verhältnis von Antike und Moderne zu bestimmen. Die zentrale These lautet, dass Hölderlin *in erster Linie* begriffsgeschichtlich verfährt, um die epochenübergreifend divergierenden Manifestationen des Göttlichen zu erkennen und zu beschreiben. Gemäß dieser – die Nähe zum Mythischen wahrenden – Begriffsgeschichte bildet Hölderlin den Epochenwechsel in terminologisch variierten Bezeichnungen für die weiterhin gültigen, höchsten Prinzipien ab. So bestimmt Hölderlin etwa den Grund der Natur, der bei den Griechen als »Zeus« identifiziert wurde, im Sinne der Moderne als »Vater der Zeit«. ² Wie im Folgenden zu veranschaulichen ist, etabliert Hölderlin *zum einen* neue Begriffe, die jede innerhalb des geschicht-

¹ Zu den grundlegenden politischen, wissenschaftlichen und kulturellen Veränderungen, die den geschichtlichen Paradigmenwechsel zum Logos bei den antiken Griechen begleiteten, vgl. Wilhelm Nestle: *Vom Mythos zum Logos. Die Selbstentfaltung des griechischen Denkens von Homer bis auf die Sophistik und Sokrates* (Stuttgart 1940).

² Friedrich Hölderlin: *Sämtliche Werke*, Stuttgart 1943 ff. (Stuttgarter Ausgabe, im Folgenden = StA), 5, 268.

lichen Prozesses erreichte Weltgestalt erstmals im Licht ihrer Genese erscheinen lassen. *Zum anderen* wählt Hölderlin die semantische Strategie, bereits geläufige Mythologeme und Begriffe – wie etwa ›Zeus‹ – aufzugreifen und entlang der begrifflichen Um- und Neukodierung der göttlichen Wirkungskraft den veränderten Zeitkontext zu signalisieren. Aufbauend auf dieser hermeneutischen Leitvorstellung soll Hölderlins Konzeption einer *Begriffsgeschichte des Göttlichen* vorgestellt und entfaltet werden.

Insgesamt soll deutlich werden, dass es der einzigartige Entwurf einer Begriffsgeschichte des Göttlichen ist, der es Hölderlin gestattet, mythische Weltauffassungen und rationale Deutungsmuster harmonisch zusammenzuführen. Um dieses Erkenntnisziel zu erreichen, sollen neben den 1804 erschienenen *Anmerkungen zur Antigonä* auch aufschlussreiche Passagen aus den Schlüsseltexten das *Untergehende Vaterland...* und die *Bedeutung der Tragödien* herangezogen werden.

II. Zur Bedeutung des Gottesnamens im zweiten Teil der *Anmerkungen zur Antigonä*

A. »Mein Zevs berichtete mirs nicht«. Antigones Subjektivierung des Gottesverhältnisses

In seinen *Anmerkungen* markiert Hölderlin den Höhepunkt der sophokleischen Tragödien nicht in einer kathartischen Handlung wie der Selbstblendung des Ödipus oder in dem von Kreon befohlenen Lebendbegräbnis der Antigone. Stattdessen wählt Hölderlin das Ergriffen-Werden des Individuums durch die göttliche Naturmacht als primäres Deutungskriterium. Im zweiten Teil seiner *Anmerkungen zur Antigonä* führt Hölderlin ausgewählte Sequenzen und Verse seiner Übersetzung heran. Aus Hölderlins Kommentierung dieser Verse kann – wie nun zu veranschaulichen ist – seine Konzeption einer Begriffsgeschichte des Göttlichen erschlossen werden. Von Kreon zur Rede gestellt, weswegen sie die Gesetze der Polis übertrat und ihren Bruder trotz des eindeutigen Verbotes begrub, nimmt Antigone eine persönliche Benennung und Auffassung des höchsten Gottes in Anspruch. Gerade in Hölderlins interpretierender Übersetzung ist dabei zunächst nicht ganz klar, ob ›ihr‹ Zeus als einzig akzeptierte Autorität gegen die kodifizierten Gesetze gehalten wird (1) oder ob Antigone sogar jenseits des von ihr erfahrenen Gottes auf einen anderen, subjektiven Handlungsgrund – wie etwa die familiäre Bindung zu ihrem Bruder – hindeuten möchte (2). Die entsprechenden Verse 466–468 werden von Hölderlin im zweiten Teil der *Antigonä-Anmerkungen* direkt zu Beginn zitiert:

Sorge und Welt: Blumenberg versus Heidegger

Christine Blättler

■ **Abstract:** The prominent position of Martin Heidegger's phenomenology of care in *Being and Time* continues to make it the primary reference for a philosophical concept of care that extends beyond the boundaries of the discipline. Heidegger presents care as a structural whole that establishes the relationship between human being and the world, treating it in an existential-ontological manner. This approach and its implementation provoked Hans Blumenberg's theoretical opposition. The article explores Blumenberg's engagement with Heidegger's concept of care in both its explicit and implicit ways, thereby illustrating how Blumenberg developed a phenomenological alternative to the relation between care and the world. To achieve this, the article examines how the relation in question is established in the works of both philosophers. It also discusses the underlying pre-suppositions in each case, the associated implications, and the philosophical consequences. The contribution is divided into the following chapters: 1. Beyond the Fable of Hyginus; 2. Reality: evidence vs. historical reference; 3. World: soil vs. sky; 4. Cura vs. Prometheus; 5. Holism vs. distance; 6. Cultural pessimism vs. philosophy of culture.

I. Über die Fabel von Hyginus hinaus

In *Sein und Zeit* macht Heidegger Sorge als philosophisches Thema seit der griechischen Antike zu einem bestimmten philosophischen Begriff. Dafür definiert er sie »ontologisch-existenzial«¹ als »ontologische[n] Strukturbegriff«² und unterscheidet sie von einem ontisch-existenziellen Verständnis, wie es »Besorgnis, bzw. Sorglosigkeit« anzeigen. Das sechste Kapitel mit dem Titel »Die Sorge als Sein des Daseins« (§§ 39–44) bestimmt die Sorge als Existenzial und verleiht ihr in Heideggers Fundamentalontologie einen systematischen Ort sowie eine zentrale Funktion,³ nicht zuletzt durch die in die Sorge-Analyse eingebauten Ausführungen zu Angst (§ 40) und Wahrheit (§ 44). Das Strukturganze der Sorge betrifft das Verhältnis von Sorge, Mensch und Welt und präsentiert die holistische

¹ Martin Heidegger: *Sein und Zeit*. In: Martin Heidegger: Gesamtausgabe (im Folgenden GA), hg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Bd. 2 (Frankfurt a. M. 1977) 256 (§ 41).

² Ebd. 77 (§ 12).

³ Vgl. auch kürzlich Boris Groys: *Philosophy of Care* (London/Brooklyn, NY 2022) 69–74, wobei Groys den Akzent auf eine heideggersche »self-care« vs. gegenwärtige »public care« legt.

Dimension dieser Existenzialontologie. Die Sorge als »Ganzheit des Struktur-ganzen« wiederum charakterisiert Heidegger durch die »fundamentalen ontologi-schen Charaktere«⁴ Existenzialität, Faktizität und Verfallensein. Die »Frage nach dem Sinn von Sein überhaupt«⁵ bindet er an Zeitlichkeit und verknüpft darüber nicht nur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sondern bestimmt damit die Sorge selbst.⁶ Bei Heideggers Sorgebegriff geht es also ums Ganze. Blumenbergs Auseinandersetzung mit diesem Sorgebegriff sowie seinen Implikationen und Konsequenzen stellt ein schönes Beispiel dafür dar, wie er »[m]ittelbar, umwegig, nachträglich«, aber gleichwohl »*insgesamt* >gegen« Heidegger philosophiert: durch nachdrückliche Würdigung und Ausarbeitung gerade dessen, was »existenzial-analytisch« als »uneigentlich« verworfen und als »theoretisch« verachtet wird; durch Wiederaufnahme und Fortführung dessen, was phänomenologisch durch *Sein und Zeit* abgedrängt oder unterbrochen worden war.⁷ Die folgenden Seiten werfen Schlaglichter auf Einsatzpunkte der Kritik, Veränderung der Perspekti-ven und die neue phänomenologische Konturierung von *Sorge* durch Blumenberg, die Konsequenzen für einen anderen Begriff von Sorge in ihrem Weltbezug mit sich bringen, ohne eine Definition zu präsentieren.

Die späte Textsammlung *Die Sorge geht über den Fluß*, die Blumenberg 1987 veröffentlichte, lässt über ihren Titel erwarten, dass sich ihr Autor hier besonders mit dem Thema Sorge befasst. Explizit tut er dies allerdings erst im letzten Kapi-tel. Gleichwohl stellen die vorangehenden Kapitel nicht nur einen Kontext her, sie markieren vielmehr die mit *Sorge* verbundene weitreichende philosophische Pro-blemstellung. So findet eine Verflechtung statt mit Fragen nach Verpassen und Verfehlung, Scheitern und Untergang genauso wie nach Rettung, nach Grund, Boden und Weltordnung. Während der Buchtitel die 220. Fabel von Hyginus (»Cura cum fluvium transiret...«) zitiert, spielt das letzte Kapitel »Daseins Sorge« auf Heidegger an. Dieser wiederum präsentiert in § 42 von *Sein und Zeit* seine berühmt gewordene Deutung von Hyginus' Fabel. Sie dient ihm als »vorontologi-sches Zeugnis«⁸ für seine existenzialontologische Interpretation des Daseins als Sorge, als ein Beleg, der weder bestimmt sei durch theoretische Interpretationen noch Interessen. Dieses Zeugnis bringt er damit nicht nur in Anschlag gegen ein lediglich »ontisches« Verständnis von Sorge im Sinne von »Besorgnis« oder »Kümmernis«, das menschliche Wesen als Seiende umtreibt. Der Fabel spricht

⁴ Martin Heidegger: *Sein und Zeit*, a. a. O. [Anm. 1] 254 (§ 41).

⁵ Ebd. 307 (§ 45).

⁶ »*Zeitlichkeit enthüllt sich als der Sinn der eigentlichen Sorge*.« Ebd. 432 (§ 65).

⁷ Manfred Sommer: Hans Blumenberg. Abweisung auf Umwegen. In: Heidegger Hand-buch. Leben – Werk – Wirkung, hg. von Dieter Thomä (Stuttgart 2013) 417–420, 417f.

⁸ Martin Heidegger: *Sein und Zeit*, a. a. O. [Anm. 1] 261 (§ 42).

Koselleck zur Erinnerung

Jan Eike Dunkhase

Reinhard Koselleck: *Geronnene Lava. Texte zu politischem Totenkult und Erinnerung*. Herausgegeben von Manfred Hettling, Hubert Locher und Adriana Markantonatos. Berlin: Suhrkamp Verlag, 2023. 571 S.

Ulrike Jureit: *Erinnern als Überschnitt. Reinhard Kosellecks geschichtspolitische Interventionen*. Göttingen: Wallstein Verlag, 2023. 192 S.

Stefan-Ludwig Hoffmann, *Der Riss in der Zeit. Kosellecks ungeschriebene Historik*, Berlin: Suhrkamp Verlag, 2023. 392 S.

Das Nachleben Reinhard Kosellecks überstrahlt derzeit das aller anderen deutschen Historiker des 20. Jahrhunderts. Gemessen an der Zahl von Publikationen hat es 2023 einen Höhepunkt erreicht. Zum hundertsten Geburtstag am 23. April sind neben Würdigungen in den großen Tages- und Wochenzeitungen, wissenschaftlichen Artikeln und kleineren Quelleneditionen auch eine neue Textsammlung von und zwei Monographien über Reinhard Koselleck erschienen. Die drei Buchveröffentlichungen liegen thematisch nah beieinander, insofern sie Koselleck im Spannungsfeld von persönlicher Geschichtserfahrung, historischer Wissenschaft, geschichtstheoretischer Metareflexion und öffentlichem Gedenken beleuchten – einem für das Verständnis des Historikers wichtigen Zusammenhang, dem in einer Zeit erinnerungskultureller Intensität und erinnerungspolitischer Verschärfung auch allgemeinere Bedeutung zukommen mag.

Dass dieser Komplex einmal im Mittelpunkt des Interesses an Koselleck stehen würde, war nach seinem Tod im Februar 2006 nicht abzusehen. Zunächst rückte abermals die Begriffsgeschichte ins Blickfeld, die über Jahrzehnte im Zentrum seines Wirkens stand. Noch im selben Jahr erschien der Band *Begriffsgeschichten*, Kosellecks dritte Suhrkamp-Sammlung und die letzte, die er noch selbst zusammengestellt hatte; der Verlag, der mit der Neuausgabe der ebenso berühmten wie umstrittenen Doktorarbeit *Kritik und Krise* (1973), dann mit den Anthologien *Vergangene Zukunft* (1979) und *Zeitschichten* (2000) die großen Meilensteine der Publikations- und Wirkungsgeschichte gesetzt hat, bezeichnete *Begriffsgeschichten* im Klappentext als ein »Vermächtnis«. Als vier Jahre darauf der Band *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte* herauskam, mit einschlägigen »Theorieskizzen«, »Zeitbildern« und »Porträts und Erinnerungen«, die ihrerseits vom

Dag Nikolaus Hasse, *Was ist europäisch? Zur Überwindung kolonialer und romantischer Denkformen*. Ditzingen: Reclam, 2021. 112 S.

»Was ist europäisch?« Diese vermeintlich einfache Frage fordert Rückfragen heraus: Wer fragt, in welchem Kontext – historisch, geographisch, (geo)politisch – und mit welchem Erkenntnisinteresse? »Was ist europäisch?« kann sowohl eine akademische als auch eine durchaus existenzielle Frage sein. Es ist eine Frage, die vielen Bewohnern Westeuropas lange wenig bedeutete oder nur mit lästigen bürokratischen Regeln aus Brüssel assoziiert wurde, in einigen Ländern Zentraleuropas und in Russland dagegen zum Gegenstand eines Kulturkampfes geworden ist, der im russischen Angriff auf die Ukraine zu einem realen Kampf eskaliert ist, einem Kampf ums Überleben für die Ukraine, um Durchsetzung seiner hegemonialen und neoimperialen Ansprüche auf Seiten Russlands, das diesen Krieg in der Propaganda im eigenen Land zu einem Kampf gegen *Gayropa* stilisiert.

Das hier zu besprechende Buch ist vor dem russischen Angriffskrieg geschrieben und befasst sich nicht mit der jüngsten »Erfindung« Europas als Feindbild antiwestlicher Ressentiments, ob bei Putin oder seinen rechtspopulistischen Bewunderern wie Viktor Orbán. Europa, das illustriert die Erinnerung an die Gegenwart, kann viele Dinge sein: eine Festung, die sich gegen Migranten abschottet, gerade weil es weiterhin Zufluchtsort für Flüchtlinge und Ort der Verheißung einer besseren Zukunft ist; ein Kontinent mit unklaren Grenzen im Osten; ein Konglomerat von Institutionen und Organisationen; ein wichtiger Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg und seitdem ein Work in Progress; ein auf der internationalen Bühne an Bedeutung verlierender Akteur; die Heimstätte der großen Kolonialmächte; Schauplatz und Ausgangspunkt von Krieg und Vernichtung; eine Geschichte von Leid und Verheerung einerseits, von wissenschaftlicher, künstlerischer und intellektueller Innovation andererseits.¹

Im Verhältnis zu den komplexen Ansichten eines möglichen Europabegriffs, der je nach Standpunkt variieren kann, geht es Dag Nikolaus Hasse darum, koloniale und romantische Denkformen, die unseren Europabegriff bis heute prägen, zu demontieren. Dabei verteidigt er, so ließe sich sagen, Europa gegen seine eurozentrischen Apologeten und kritisiert insbesondere die Idee der besonderen »geistigen« Errungenschaften Europas. Gegen die Überstrapazierung des Begriffs und das Überlegenheitsgefühl, das sich aus der Sicht von Europa als Vorreiter

¹ Die Aufzählung in lockerer Anknüpfung an Ann Rigney: Transforming Memory and the European Project. In: *New Literary History* 43 (2012) 607–628, hier 610.